

## SCHMIDTS FILMECKE

## Den Irokesen auf den Fersen

► JOACHIM B. SCHMIDT über «The Revenant», «Black Robe» und «The Danish Girl».

**T**he Revenant» ist die auf Tatsachen beruhende Geschichte des Trappers Hugh Glass (verkörpert von Leonardo DiCaprio), der um 1800 von einem Bär angeknabbert und von seinen Kameraden der nordamerikanischen Wildnis und damit dem sicheren Tod überlassen wurde. Regisseur Alejandro González Iñárritu («Birdman», «Babel») liefert ein naturnahes, schaurig-schönes Werk. Die atemberaubende Natur ist denn auch die eigentliche Protagonistin. Kamera und Mikro wenden sich ihr immer wieder zu, fangen etwa das Rauschen der Baumwipfel, das Glucksen eines Winterbaches oder das Donnern einer Schneelawine auf der gegenüberliegenden Talseite ein. Filmhandwerklich ist «The Revenant» erfinderisch und ungewohnt. Manchmal ist die Kamera so nah dran, dass der Atem der Schauspieler die Linse beschlägt. Das ist zwar ein cooler Gag, stört aber, weil dadurch die Präsenz des Filmteams spürbar wird; Leo ist nie wirklich alleine in der Wildnis. Schade auch, dass so viel gequatscht wird. «The Revenant» wäre ohne Worte angekommen, die Bildsprache ist stark genug.

SCHMIDT MEINT: 7,5/10

\*

In «Black Robe» von 1991 wird eindrücklich dargestellt, was in «The Revenant» glucksend den Bach runter ging: Verlassenheit und Einsamkeit – Mann gegen Wildnis. Quebec, 17. Jahrhundert: Ein französischer Jesuitenpater soll von Algonkin-Indianern zur äussersten katholischen Mission eskortiert werden; 1500 Kilometer per Kanu, der Winter vor



der Tür, die Irokesen auf den Fersen. Die Reise wird zum Albtraum. Auf halber Strecke wird der schwächliche Pater sich selbst überlassen. Es ist ein brutal authentischer Film über die Karambolage diverser Kulturen. Der Mensch steht dabei klar im Fokus, das Menschsein, egal ob Missionar oder Häuptling. Und das ist zuweilen lustig. Wie der Jesuitenpater zum ersten Mal im Tippi schläft, in einem Knäuel von furzenden, hustenden, schnarchenden und manchmal kopulierenden Eingeborenen, ist amüsant und eindrücklich. Doch für unseren gottesfürchtigen Helden ist es eine Prüfung. Als er endlich in der Mission eintrifft, erschöpft, verstümmelt und unterernährt, von geschmückten Huronen-Indianern umzingelt, ist er den Tränen und Gott so nahe wie noch nie. Denn seine Liebe im Herzen übersteigt die Furcht, sein letzter Funke Menschenliebe flammt auf, sodass selbst ein bekenndender Atheist wie ich den heiligen Geist in der Brust zu spüren glaubt!

SCHMIDT MEINT: 9,5/10

\*

«The Danish Girl» basiert lose auf dem Leben und Schaffen des dänischen Künstlerpaars Einar Elbe und Gerda Wegener. Elbe war einer der ersten transsexuellen Männer, der sich 1931 einer Geschlechtssumwandlung unterzog, sich fortan Lili nannte und Opfer gesellschaftlicher Konventionen wurde. Der Film ist also wie gemacht für die kommende Award-Season. Und so Schauspielern die Schauspieler gar heftig, führen druckreife Gespräche, sind schön und werfen sich in Pose, lachen ihr Hollywood-Lachen, weinen und gehen dabei mit Tränen nicht sparsam um. Zynismus beiseite: Man hat sich wirklich ins Zeug gelegt, und das ist lobenswert. «The Danish Girl» ist – trotz dem ganzen Kitsch und Geheule – ein formvollendeter, bildschöner Film.

SCHMIDT MEINT: 7/10



JOACHIM B. SCHMIDT

wuchs in Cazis ohne Fernseher auf. Heute lebt der Filmfreak und Schriftsteller in Reykjavik, Island. [www.joachimsschmidt.ch](http://www.joachimsschmidt.ch)

## KULTURGESPRÄCH

## «Ich habe Lust, über Ewigkeit nachzudenken»

Origen-Festival-Intendant **Giovanni Netzer** erzählt über das, was ihn umtreibt, und warum er den Entwurf zum neuen **Kulturförderungsgesetz** für einen bedenklichen **Fehlschuss** hält.

► CARSTEN MICHELS (TEXT)  
MARCO HARTMANN (FOTOS)

**BÜNDNER TAGBLATT:** Herr Netzer, das Kulturfestival Origen ist erst zehn Jahre alt und in dieser Zeit rasant gewachsen. Sie bespielen in Riom die Burg sowie die Scheune Clavadeira und überraschen nun mit der Ankündigung eines temporären Theaterhauses auf dem Julierpass. Haben Sie die Konsolidierungsphase schlicht übersprungen?

**GIOVANNI NETZER:** Nein, unsere Erfahrung zeigt, dass die Realisierung von Projekten einfach eine sehr lange Vorlaufzeit braucht. Wenn Origen Nachfolgeprojekte nicht frühzeitig aufgleist, dann fürchte ich pensioniert zu sein, bevor sie realisiert sind.

**Können Sie verstehen, dass Origens Expansion – von aussen betrachtet – ein wenig befremdlich wirkt? Befremdlich?**

**Ja, kaum hat Origen etwas geschafft, kommt Giovanni Netzer mit einer neuen Idee um die Ecke. Seit der Errichtung des Theaters in der Burg eröffnen Sie immer wieder neue Felder – nun ist also die Reaktivierung des Julierpasses an der Reihe.**

Ich habe Lust, über Ewigkeit nachzudenken – und der Julier ist ein guter Ort dafür. Ich habe Lust, Dinge auszuprobieren, und empfinde es als grosses Privileg, dass Origen das darf. Dies im Unterschied zu den meisten städtischen Kultureinrichtungen, die an ein bestimmtes Haus gebunden sind. Origen verfolgt eine andere Strategie: Wir bespielen Orte, und wir schaffen auch immer mehr Orte, die eine bestimmte Atmosphäre, eine bestimmte Kraft haben. Und der Julier gehört für mich unbedingt und substanzvoll dazu. Wenn man fragt: Wo liegt die Einzigartigkeit eines Theaterfestivals in den Bergen, dann ist der Einbezug der Landschaft und ihrer Kräfte sehr naheliegend.

**Dennoch klingt der Expansionsgedanke wie aus einem Wirtschaftshandbuch für neoklassische Wachstumstheorie. Liegt auf Origen der Fluch, immer weiter wachsen zu müssen?**

Nein, bislang haben wir alle unsere Projekte aus Freude realisiert, auch aus Freude am Experiment. Aber es gibt ein Platzproblem.

**Wie bitte? Trotz mittlerweile zweier Spielstätten?**

Die Burg ist nur knapp zwei Monate im Jahr bespielbar. Tanzproduktionen zu realisieren, ist auf der Bühne in der Burg genauso schwierig wie unserem neuen Theater in Riom, der Scheune Clavadeira. Auch wenn wir Letztere seit dem Umbau ganzjährig bespielen können, reicht sie beispielsweise für das Origen-Vokalensemble und ein mittelgrosses Orchester kaum aus. Solche Produktionen wären im Julier-Bau bestens aufgehoben. Allein durch die Raumgrösse böten sich ganz andere Möglichkeiten des Ausdrucks. Und nach der Erfahrung, die wir mit der Ausführung der «Königin von Saba» 2010 auf dem Julierpass gemacht haben, sehe ich in im temporären Julier-Bau die Chance, diesen besonderen Ort in einer zeitlich begrenzten Kontinuität zu bespielen.

**Vielleicht liegt es an der Ästhetik von Fotomontagen im Allgemeinen –**



«Kultur ist einer der wichtigsten Rohstoffe, die wir haben»: Origen-Intendant Giovanni Netzer plädiert für einen sorgsameren Umgang mit dem professionellen Kulturschaffen.

**aber die erste Assoziation, als Sie die Julier-Bilder am Neujahrsapéro präsentierten, ging in Richtung Remo Stoffels «Femme des Vals».**

Du meine Güte, Stoffels Turm soll wie hoch werden? 380 Meter? Unser Julier-Projekt ist bescheiden; da reden wir von einer 18 Meter hohen Holzkonstruktion, die drei bis fünf Jahre halten soll. Eine gewisse Dimension braucht es in dieser grandiosen Landschaft, sonst würden die Bauten bloss niedriglich. Ich glaube nicht, dass der Bau überdimensioniert erscheinen wird, wenn man auf der Passstrasse daran vorbeifährt. Geplant ist eine Bestuhlung mit 300 bis 350 Plätzen – wie bei der «Königin von Saba».

**Origen war, was Öffentlichkeitsarbeit und den Umgang mit den Medien betrifft, von Anfang professionell. Manches wurde kommuniziert, versandete dann aber – wie beispielsweise Ihre Pläne für den weiteren Umbau der Burg. Wo bleiben Zumthors Zinnen? (lacht) Da ist doch nichts versandet. Übrigens keine Zinnen, sondern ein Glasdach. Das Projekt ist im Moment für uns eine Nummer zu gross. Peter Zumthor hat einen fantastischen Architektur-Entwurf gemacht, der uns auch sehr entspricht. Die Stärke des Entwurfs liegt in der Implementierung einer grossen Ma-**

schine, die er in den Innenraum hineinstellt – mit Podestarien, die sich hinauf- und hinunterbewegen und so der Burg ein mechanisch-archaisches Gepräge geben. Das Ganze war auch kein Projekt, sondern eine Projektstudie. Es ging vor allem darum, zu sehen, ob man die Burg über einen längeren Zeitraum als nur im Juli und August bespielen kann.

**Deshalb auch das bewegliche Dach? Genau. Eine Isolation war nicht machbar. Aber Peter Zumthor dachte, wenn die Sonne länger hineinstrahlt, dann wärmt sich die Burg früher auf. Dadurch hätte man den**

«

**Es gehört zu Origen, dass es Entwicklungen gibt, die nicht vorherzusehen sind**

»

Betrieb in der Burg über mehrere Monate verlängern können. Im Winter wäre sie jedoch weiterhin nicht bespielbar gewesen. Problematisch sind auch die finanziellen und rechtlichen Dimensionen des Projekts, vor denen ich grössten Respekt habe.

**Über welche Dimensionen reden wir? Ich schätze, dass die Realisierung der Pläne zwischen 15 und 20 Millionen Franken kosten würde und im Betrieb recht teuer wäre. Schwierig ist auch die Frage der Denkmalpflege. Und vielleicht noch schwieriger, die Frage nach den Vögeln.**

**Sie meinen die Kolonie von Alpendohlen, die die Burg beherbergt?**

Ja. Die Tiere würden ein Dach, das sich über ihnen öffnet und schliesst, vermutlich nicht ertragen. Alles in allem also ein Projekt, das ich sehr spannend finde, das aber unsere Möglichkeiten momentan übersteigt.

**Stattdessen kam Ihnen Sontga Crousch in die Quere. Das ehemalige Feriendomizil der Menzinger Klosterfamilie Carisch um 1867 in Riom erbauen liess, dient Origen heute als Kulturzentrum. Und die zum Anwesen gehörende Scheune ist seit Neustem die zusätzliche Spielstätte des Festivals. War das ein glücklicher Zufall?**

Eine der Konstanten in den zehn Jahre von Origen ist, dass es Entwicklungen gibt, die man nicht vorausgesehen hat. Als Peter Zumthor

FORTSETZUNG AUF SEITE 18